

28. Sonntag C 13.10.2019

Liebe Schwestern und Brüder!

Lk 17,11-19

Die Heilung der zehn Aussätzigen bzw. der dankbare Samariter. Diese Geschichte finden wir nur bei Lk. Auf den ersten Blick scheint alles klar: nur einer der Geheilten zeigt sich erkenntlich. Das rührt an das ewige Thema von der ausbleibenden Dankbarkeit. Sie enttäuscht die, die mit ihrer Mühe für andere und mit ihrer Zuwendung in eine gleichgültige Leere laufen. Das tut weh und kann entmutigen. Das Sprichwort sagt: *Undank ist der Welten Lohn*.

Es ist nicht bloß äußere Höflichkeit, wenn wir Danke sagen. Jemand, der dankbar ist, durchbricht sein Ich-Denken und nimmt wahr, was er anderen zu verdanken hat. Dankbarkeit kommt aus einem Herzen, das sich über die Gaben des Lebens freut, ohne sie nur dem eigenen Konto zuzuschreiben oder als selbstverständlich zu nehmen. Das Gegenteil ist: kalt und als geschuldet zu fordern, was andere beibringen. Eine solche Einstellung führt nicht zu Glück und Zufriedenheit, nicht zu guten Beziehungen. Auch wenn andere ihre bezahlte Pflicht tun, sind sie nicht seelenlose Maschinen, die einfach funktionieren.

Sicher hat auch ein dankbares Herz immer noch weitere Wünsche und offene Träume; sonst wären wir innerlich wie abgestorben. Aber die Welt, in der Dankbarkeit zum Ausdruck kommt, und die Welt, die unüberlegt nimmt, sind zwei verschiedene Welten. So gesehen leben wir in einer gemischten Welt, in der Dankbarkeit und Undank aneinander stoßen. Im Ev steht das Verhältnis von Dank und Undank eins zu neun. Da kann man nur hoffen, dass wir eine Welt erleben und mitgestalten, die nicht zu 90% undankbar ist. Vermutlich wird jeder noch seine Räume finden, aus denen oberflächliche Selbstverständlichkeit zu vertreiben wäre.

So unentbehrlich Dankbarkeit unter Menschen für ein gutes Miteinander ist, Lk betont noch etwas anderes. Er erinnert daran, dass Jesus den Weg nach Jerusalem geht, den Weg in das Ende seines Lebens und in die Vollendung seiner Sendung. Da begegnen ihm zehn Aussätzige. Die Zahl ist nicht entscheidend; vielleicht stehen die *Zehn* für viele oder mehrere. Aussätzige waren aus der Gemeinschaft ausgestoßen, auch aus verständlicher Angst vor Ansteckung, und: mit dem Makel einer persönlichen Schuld vor Gott behaftet. Sie mussten von weitem auf sich aufmerksam machen. *Der Aussätzige ... soll eingerissene Kleider tragen, das Kopfhaar ungepflegt lassen, den Schnurrbart verhüllen und ausrufen: Unrein! Unrein!* so das alte Buch Lev (13,45).

Im Ev rufen sie: *Meister, erbarme dich unser*. Das ist unser Ruf in der Messe: *kyrie eleison*. Mit diesem liturgischen Ruf zieht Lk die Gemeinde in die Geschichte hinein. Auch die christliche Gemeinde ist der Ort, an dem die Aussätzigen Christus begegnen. Das jüdische Gesetz schickte sie zu den Priestern, die überprüfen sollten, ob eine Heilung vorlag, was höchst selten vorkam. Nun folgt ein bemerkenswerter Vorgang: die armen Kranken sollen sich auf das Wort Jesu hin auf den Weg machen. Lk sagt dazu nichts Näheres, fordert aber zum Nachdenken heraus: Ein solcher Gang hat nur Sinn, wenn sie dem Wort Jesu vertrauen.

Dann der zweite Teil: auf dem Weg werden sie geheilt. Es wird nicht gesagt, ob sie bei den Priestern waren, auch nicht, wie die Heilung geschah. Das alles scheint Lk nicht zu interessieren. Er sagt nur, dass sie im Vertrauen auf das Wort Jesu Christi geheilt wurden. Ob das eine medizinische Heilung war oder wie sie aussah, wissen wir nicht. Es wäre aber unschätzbar viel, wenn sich die Aussätzigen wieder als Menschen anerkannt fühlen konnten und sich vor Gott rehabilitiert wissen durften. Dann waren sie befreit vom bedrückenden Stigma des Aussatzes, dem Ausschluss aus der Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen. Ein solches Wunder kann und sollte die Gemeinde Christi auf sein Wort hin tun: nicht Ausschluss, sondern Zuwendung.

Ein Einziger kehrt zurück, *Gott mit lauter Stimme verherrlichend; und er fiel auf das Gesicht zu seinen Füßen und dankte ihm*. Auch das liest sich wie ein Gebet im Gotteshaus. Mit dem Blick auf die Gemeinde heißt dies: zehn sind heil geworden, aber nur einer kehrt zurück und schließt sich dem Glauben der christlichen Gemeinde an. *Und dieser war ein Samariter*. Für jüdische Ohren klang dieser Hinweis äußerst negativ und provokativ; Juden und Samariter waren verfeindet; Samariter galten als ungläubig; mit ihnen hatte man keinen Umgang. Anders: es finden Menschen zur Gemeinde Christi, denen man das gar nicht zugebraut hätte; das eigene Volk Jesu aber bleibt ihm fern. Hier kommen enttäuschende Erfahrungen der Urkirche zur Sprache. Wenn man die Situation drastisch in unsere Verhältnisse überträgt, hätte Lk auch schreiben können: zehn in Deutschland lebende Menschen haben Grund, dankbar zu sein für die Gaben des christlichen Glaubens. Aber nur einer versteht, wem er das alles letztlich zu verdanken hat, und dieser war ein syrischer Moslem, der Gott und Christus die Ehre gibt.

Über die mitmenschliche Dankbarkeit hinaus geht es also um die Umkehr zum Ursprung für das erfahrene Gute. Der Samariter hat im todbringenden Leiden des Aussatzes, das als Beispiel für alle Bedrohlichkeit der Welt steht, den gefunden, der ihm dennoch das Leben und seine Würde neu schenkt. Das geschieht überall dort, wo wir Menschen in ihrer Dunkelheit mit unserer Zuwendung ein kleines Licht anzünden, das vom großen Licht kommt.

Dass es nicht nur um die Heilung vom Aussatz geht, verrät der Schlusssatz: *Dein Glaube hat dich gerettet*. Gemeint sind nicht nur die Erfahrung einer guten Tat und die Freude darüber, so wertvoll diese auch sind, sondern die Zuwendung, die von Gott kommt. Die Antwort darauf ist Dankbarkeit.

2019 Herbert Arens